REISEN

LESERREISE
Neuseeland
Seite 66/67

KEIN SCHÖNER LAND

Manche fliegen allein wegen des Lichts ans andere Ende der Welt. Anderen kommen ob der Schönheit der Landschaft die Tränen. Wer einmal in NEUSEELAND war, wird die Sehnsucht nach den beiden grünen Inseln ein Leben lang in sich tragen.

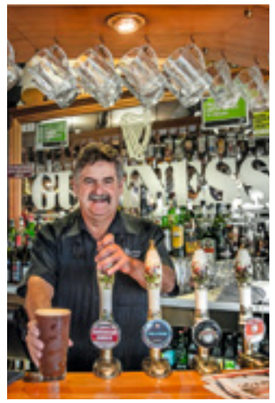
Text Susanne Rothenbacher Fotos Tomas Wüthrich

Stundenlang könnte man auf der Südinsel verweilen und am Milford Sound im Fiordland-National-park das Licht- und Schattenspiel verfolgen.

Vor dem überirdisch blau schillernden Lake Tekapo breitet sich ein Meer von Lupinen aus.

Schafe blöken. Monoton, vertraut. Irgendwo in einem Gebüsch pfeift ein Vogel einen Dreiklang. Fremd, ungewohnt. Ein eigenwillig feiner Rap schwebt über der Landschaft. Nicht melodiös, aber harmonisch. Das tierische Lied werde ich in den nächsten drei Wochen noch einige Male hören – so oft, dass es für mich zu einer Erkennungsmelodie von Neuseeland wird.

Neuseeland – Fernland, Traumland, Sehnsuchtsland für Reisende und Auswanderer. Zwei grüne Inseln am anderen Ende der Welt, alles in allem etwas kleiner als Italien, 1600 Kilometer lang und maximal 450 Kilometer breit, bewohnt von gerade mal 4,6 Millionen Menschen. Ein Flecken Erde, wo die Landschaften zum Weinen schön sind, getaucht in ein Licht, so klar und rein, dass manch ein Fotograf nur dieses Lichts wegen den weiten Flug ans andere Ende der Welt auf sich nimmt. Ein Flecken Erde auch, wo die Menschen den Alltag etwas gelassener nehmen als in der geschäftigen Schweiz, etwas humorvoller, wo Individualismus grossgeschrieben wird und wo die Mundwinkel der Passanten häufiger nach oben als nach unten zeigen.



Auf einen Sprung bei John Brock vorbeischauen, im Rutland Arms Inn in Whanganui.

Schon am Flughafen erhält der Gast eine Kostprobe neuseeländischer Freundlichkeit. Mitten in der Nacht landet das Flugzeug in Auckland, Neuseelands grösster Stadt. Der Wunsch nach einem bequemen Hotelbett steckt in jeder Faser des Körpers, als die Stimme eines Zollbeamten die Wolke von Müdigkeit durchbricht, in der ich schwebe. «Haben Sie Wanderschuhe dabei?» – «Ja.» – «Gebrauchte?» – «Ja.» – «Packen Sie sie bitte aus, und setzen Sie sich einen Moment.» Was soll das? Der Kerl verschwindet und kehrt nach endlos langen Minuten zurück. Im Gesicht ein breites Grinsen, in der Hand die Wanderschuhe – blank gewienert wie italienische Massschuhe: «Sorry, die Prozedur muss sein», erklärt er, «Samen, Pilzsporen oder Bakterien an den Schuhsohlen gefährden die einzigartigen Pflanzen von Neuseeland.»

70 Arten, einen Kick zu spüren

Wahrzeichen von Auckland ist der 1997 gebaute Sky Tower. 328 Meter ragt er über die Stadt und bietet eine unendlich scheinende Fernsicht. An Silvester, das die Neuseeländer zwölf Stunden vor den Europäern feiern, leistet sich die Stadt jeweils den Spass, auf dem Sky Tower ein riesiges Feuerwerk steigen zu lassen.

Spass muss auch an den 364 anderen Tagen im Jahr sein. Und weil die Neuseeländer für sich in Anspruch nehmen, das Bungee-Jumping erfunden zu haben, überrascht es wenig, dass findige Tüftler am ➳

Wie wollige Tupfen sprenkeln die Schafe die Hügellandschaft nordöstlich von Whanganui.

Leserreise auf Seite 66/67

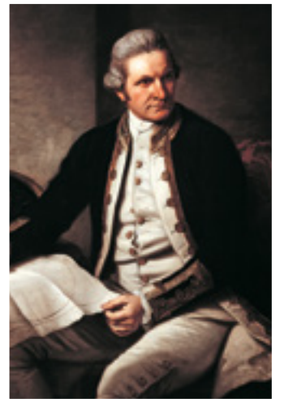
Auf dem Weg zum Franz-Josef-Gletscher im Westland-Nationalpark begleitet das Rauschen der Wasserfälle die Wanderer.

Hinter der Hochebene des Mackenzie Country thront der Mount Cook. Mit 3724 Metern ist er der höchste Berg Neuseelands.

Manche brauchen einen ordentlichen Nervenkitzel und sausen in Auckland vom Sky Tower 192 Meter in die Tiefe.

höchsten Turm der südlichen Hemisphäre eine Vorrichtung für Fallsüchtige installiert haben. Immerhin gibt es allein in Queenstown, einem Städtchen auf der Südinsel, das den Übernamen Adrenalin-City trägt, über 70 verschiedene Möglichkeiten, sich an einem Gummiseil in die Tiefe zu stürzen. Auf dem Sky Tower in Auckland werden Wagemutige zwischen zwei Drahtseilen eingehängt, um 192 Meter Richtung Boden zu sausen, vorbei an der Aussichtsplattform, wo eine Leuchttafel jeden Jumper ankündigt. Mitsamt Countdown: «4 minutes», «2 minutes», «30 seconds».

Auf dem Weg nach Rotorua fällt es mir zum ersten Mal auf, mein ganz persönlichen Neuseeland-Lied, bei einem Stopp zwischen sanften Hügeln, kleinen Wäldchen, weissen Schafen – und einem unsichtbaren Vogel irgendwo in einem Gebüsch. Einsam steht ein Briefkasten am Strassenrand, der einzige Zeuge weit und breit, dass hier irgendwo Menschen wohnen. Es handelt sich um eine simple Holzkiste – im Gegensatz zu vielen anderen Briefkästen. Auf dem Land machen sich die Leute einen Sport daraus, ihrem Briefkasten eine persönliche Note zu verleihen. Wer sein Auge für dieses Detail schärft, wird überraschende Alltagskunst entdecken – ein aus Wellblech zusammengeschweisster Fisch, eine Biene oder ein kunterbunt bemaltes, altes Weinfass.



1769 kreuzt ein Engländer in Neuseeland auf – James Cook.

Nach drei Monaten auf hoher See tauchte vor der Endeavour Land auf – die Nordinsel von Neuseeland.

Von Rotorua, dem ältesten und berühmtesten Kurort auf der neuseeländischen Nordinsel, heisst es im Reiseführer, dass er schon von weitem zu riechen ist. Tatsächlich wabert ein leichter Schwefelgeruch über dem Ort, der mit seinen 56 000 Einwohnern zu den zehn grössten Städten Neuseelands zählt. In und um Rotorua blubbern heisse Quellen und Schlammlöcher, nur wenige Minuten vom Zentrum entfernt entfaltet der grösste Geysir Neuseelands seine Kraft: Die Wasserfontäne des Pohutu schiesst 10- bis 25-mal pro Tag bis zu 30 Meter hoch in die Luft. Der Pohutu-Geysir gehört zu Te Puia, einem Kultur- und Tourismuszentrum der Maori, der neuseeländischen Ureinwohner. Wobei die Silbe «Ur-» einen falschen Eindruck weckt: Nach neusten historischen Erkenntnissen kamen die ersten Maori Ende des 13. Jahrhunderts nach Neuseeland, nur rund 350 Jahre vor dem Holländer Abel Tasman, den sie 1642

Leserreise auf Seite 66/67

Foto: Getty Images

Bei Orepuki gibts ein Landschaftsjuwel zu sehen – die Te-Waewae-Bucht mit der Gemstone Beach, dem Edelsteinstrand.

erfolgreich in die Flucht schlugen. Weitere 127 Jahre gehörte «Aotearoa», was in ihrer Sprache so viel bedeutet wie «Land der langen weissen Wolke», ausschliesslich den Maori – bis 1769 der Engländer James Cook aufkreuzte.

Stampfen, springen, schreien

Wer Te Puia besuchen will, muss Eintritt bezahlen, kann dafür Pohutus eindrucksvollem Gezische und Gespucke beiwohnen und einen Hauch Maori-Kultur mitnehmen. Jeden Abend werden im Versammlungshaus traditionelle Haka-Tänze aufgeführt. Spätestens seit die neuseeländische Rugby-Mannschaft All Blacks im letzten Oktober wie erwartet die Weltmeisterschaft in England gewonnen und vor jedem Spiel einen Haka auf den Rasen gelegt hat, ist der Begrüssungs- und Kriegstanz der Maori weltbekannt.

Man kann es als billige Folklore für Touristen abtun, mich aber nehmen die wilden und doch sorgfältig choreografierten Tänze der Männer und Frauen auf der Bühne gefangen. Es geht eine eigentümliche Kraft aus von dem rhythmischen Stampfen, Springen, Zungerausstrecken,

Ein Schwatz über den Gartenhag mit Bäuerin Phyllis Thompson.

Augenrollen und Ha-Schreien. Später, im Gletscherdorf Franz Josef auf der Südinsel, frage ich Chance, einen jungen Maori, der im eiskalten Nieselregen die Hotelgäste halb nackt empfängt, ob er nicht friere. «Nein, ich tanze jeden Morgen einen Haka. Das wärmt für den ganzen Tag.» Ich probiers aus – und ha!, es funktioniert. Selbst mein zaghafter Haka-Versuch wirkt wie ein Adrenalinschub.

In seiner empfehlenswerten «Gebrauchsanweisung für Neuseeland» (Piper Verlag) sinniert der deutsche Reisejournalist Joscha Remus, wie verführerisch es ist, hemmungslos von den Landschaften Neuseelands zu schwärmen und mit klischeehaften Bildern Leser und Zuhörer zu langweilen. Und doch sind es die Landschaften, die mich am meisten gefangen nehmen. Der Vulkan Tongariro, der im letzten Abendlicht mit seinem weissen Schneehut über rot wogendes Steppengras wacht. Der mächtige Whanganui-Fluss, der sich seinen Weg durch unberührte Wälder und Weiden voller Schafe sucht und sich beim gleichnamigen Städtchen breit dem Meer öffnet. Oder die vielen kleinen Buchten im Abel-Tasman-Nationalpark auf der Südinsel, deren Strände vor grün wucherndem Regenwald gelb aufblitzen.

Überhaupt die Südinsel. Nur schon die Ankunft ist ein Erlebnis. Beeindruckend, wie sich die riesige Fähre, die zwischen Neuseelands Hauptstadt Wellington und Picton pendelt, durch die engen Fjorde

→

Auf der Schaffarm der Familie Alexander schlägt das Herz von Mittelerde-Fans höher. Hier liess Regisseur Peter Jackson für die «Herr der Ringe»- und die «Hobbit»-Trilogie das Filmdorf Hobbiton bauen.

Leserreise auf Seite 66/67

In den Marlborough Sounds schweift der Blick an Baumfarnen vorbei über die Kenepuru-Bucht.

Die Flut umspült die weltberühmten Moeraki Boulders. Die Felskugeln sind bis zu zwei Meter hoch.

der Marlborough Sounds schlängelt. «Je weiter südlicher du kommst, desto wilder und schöner wirds», verspricht ein älteres Pärchen im pittoresken Nelson, wo ich eine Grünlippmuschelsuppe löffle – eine Spezialität, die man sich nicht entgehen lassen darf.

Humorvoll und geschäftstüchtig

Die beiden sollten recht behalten. Jeder Tag bringt unvergessliche Ein- und Ausblicke. Die wild umtosten Pancake Rocks an der Westküste, die tatsächlich an zusammengefaltete Omeletten erinnern. Die Schifffahrt durch den urtümlichen Milford Sound, vorbei an steilen Berghängen, an denen die Bäume bis zum Saum des Wassers wachsen, und Robben, die sich träge auf Felsen räkeln. Zwar wurde der Schoner 1992 gebaut, die fest verzurrte Takelage ist bloss Zierde, trotzdem werden Entdeckergefühle wach: Ein solcher Anblick muss sich James Cook geboten haben, als nach drei Monaten auf hoher See vor seiner Endeavour Land auftauchte – wen kümmert da das Detail, dass Cook zuerst auf der Nordinsel an Land ging, bevor er auch die Südinsel kartografierte?

Dort, an der Strasse von Te Anau zum Milford Sound, höre ich es wieder, mein ganz persönliches Neuseeland-Lied. Schafe blöken, darüber trillert ein unsichtbarer Vogel einen Dreiklang. Ein Kiwi, Neuseelands Wappentier, kann der Sänger nicht sein. Erstens sind Kiwis nachtaktiv. Zweitens erinnern ihre Laute an vieles – eine knarzende Tür, eine Sirene –, nur nicht an Musik. Und wenn wir schon dabei sind: Fliegen können sie auch nicht, dafür ähnelt ihr Äusseres einer Kokosnuss, in die jemand einen Strohhalm als Schnabel gesteckt hat. Kurz, es braucht ein Quäntchen Selbstironie, diesen komischen Vogel zum nationalen Symbol zu erheben – und sich erst noch nach ihm zu benennen. «Ich bin ein Kiwi», sagen Neuseeländer stolz, wenn man sie fragt, woher sie kommen.

Mindestens ebenso ausgeprägt wie der Sinn für Humor ist das Talent dafür, alles zu vermarkten, was Natur und Kultur hergeben. Erstaunlich ist das nicht. Neben

Jeden Morgen ein Haka-Tanz hält den jungen Maori warm.

Stampfen, springen, Zunge rausstrecken – eine eigentümliche Kraft geht davon aus.

der Landwirtschaft ist der Tourismus eine der wichtigsten Einnahmequellen des Inselstaates. Fast drei Millionen Menschen besuchen jedes Jahr Neuseeland. Sie wollen etwas erleben. Und das wird ihnen geboten.

Klar, es ist etwas ärgerlich, wenn Trauben chinesischer Familien den viel beworbenen Blick durch das Fenster der Church of the Good Shepherd auf den blau schillernden Tekapo-See verstellen. Doch irgendwann sind sie weg – und dann gehören die blühenden Lupinen, der See, die Berge mir. Hobbiton, das Mekka für Fans der Mittelerde-Filmtrilogien «Herr der Ringe» und «Hobbit», ist der Geschäftstüchtigkeit der Farmersfamilie Alexander zu verdanken: Sie erlaubte dem Produzenten und Regisseur Peter Jackson, auf ihrem Land die Kulissen des «Hobbit»-Dorfes aufzubauen – mit der Bedingung, dass sie nach dem letzten Drehtag nicht abgerissen werden. Heute pilgern jeden Tag 2000 Neugierige nach Hobbiton, lassen sich von Studentinnen dessen Geschichte erzählen und trinken zum Abschied ein Ingwerbier.

An vielen Kleinoden wäre ich vermutlich vorbeigefahren, hätte mich nicht ein Hinweis darauf aufmerksam gemacht. Die bröcklig-zerfurchten Clay Cliffs bei Omarama zum Beispiel, die kleinen Mirror Lakes in der Graslandschaft am Eglinton River, deren Oberfläche so spiegelglatt ist, dass ich den Tauchgang einer schwarzen Maori-Ente bis auf den Grund verfolgen kann, oder die geheimnisvollen Steinkugeln am Strand von Moeraki.

Zu guter Letzt hat mir Neuseeland ein neues Lieblingslied geschenkt: einen eigenwillig feinen Rap, dargeboten von Schafen und einem unsichtbaren Vogel. Ririoriro nennen die Maori den kleinen Vogel und fragen in einem ihrer ungezählten geflügelten Worte: «Wo warst du, als du den Ririoriro singen hörtest?»

In Neuseeland, stets an einem Ort, der zum Weinen schön war. ●

Leserreise auf Seite 66/67

ANZEIGE